

**3. n. Epiphania 2017**  
**Kirchgemeindehaus**  
**Zuschendorf**

**Joh. 4, 46-54**

46 Und Jesus kam abermals nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte. Und es war ein Mann im Dienst des Königs; dessen Sohn lag krank in Kapernaum. 47 Dieser hörte, dass Jesus aus Judäa nach Galiläa gekommen war, und ging hin zu ihm und bat ihn, herabzukommen und seinen Sohn zu heilen; denn der war todkrank.

48 Da sprach Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht.

49 Der königliche Beamte sprach zu ihm: **Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt!** 50 Jesus spricht zu ihm: **Geh hin, dein Sohn lebt!** Der Mann glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin.

51 Und während er noch hinabging, begegneten ihm seine Knechte und sagten: Dein Kind lebt. 52 Da fragte er sie nach der Stunde, in der es besser mit ihm geworden war. Und sie antworteten ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. 53 Da merkte der Vater, dass es zu der Stunde war, in der Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. 54 Das ist nun das zweite Zeichen, das Jesus tat, als er aus Judäa nach Galiläa kam.

Liebe Gemeinde,

Glauben kann Berge versetzen – dieser Satz ist sprichwörtlich geworden und er bezieht sich auf einen der Sätze, die Jesus über den Glauben gesagt hat. „Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so könnt ihr sagen zu diesem Berge: Heb dich dorthin!, so wird er sich heben; und euch wird nichts unmöglich sein. (Mt 17,20).“ Jesus spricht öfter vom Glauben. Das verwundert uns heute in Mitteleuropa, das von manchen gern als christliches Abendland reklamiert wird, nicht weiter. Natürlich spricht Jesus vom Glauben – das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.

Aber so sicher war das auch zur Zeit von Jesus nicht. Die Menschen hatten andere, aber ähnliche Sorgen und Freuden von der Wiege bis zum Grab. Sie hatten weniger Möglichkeiten, ihr Leben abzusichern und die heutigen Errungenschaften der modernen Medizin und Technik hätten sie als Zauber angesehen: Ärzte, die in das Innere des Menschen hineinschauen können, Bilder über Tausende Kilometer betrachten, Kutschen, die ohne Pferde fahren. Maschinen, die scheinbar sprechen oder schreiben, Bilder, die laufen und Töne von sich geben, usw.

Die Menschen zur Zeit Jesu hatten genauso elementare Freuden und Nöte wie wir: die Freude über ein neugeborenes Kind, die Sorge um das tägliche Leben, die ausgelassene Hochzeitsfeier, auf der Jesus sogar einmal als Gast auftaucht, die Krankheit, die plötzlich ins Leben tritt und alle Träume in Frage stellt.

Die Menschen zur Zeit Jesu hatten es nicht unbedingt leichter zu glauben. Scharlatane und Wundertäter hatte es schon manche gegeben. Sie waren gekommen, gegangen und vergessen. Und bei Lichte betrachtet: Wer war schon dieser Jesus – ein Wanderprediger, ein Wundertäter mit einigen Männern und Frauen als Anhänger. Wie lange würde man noch von ihm reden? Wohl hatte er Besonderes bewirkt, Wunder, im Johannesevangelium Zeichen genannt – aber reicht das schon, um in ihm mehr zu sehen? Den Schritt vom Sehen zum Glauben mußten sie genauso tun.

Zu Jesus kommt ein mächtig Ohnmächtiger, einer, den wir sicher zu den „Starken“ und „Mächtigen“ seiner Zeit zählen können: ein „königlicher Beamter“. In einer Demokratie wie unserer ist ja in gewissem Sinn jeder Bürger/jede Bürgerin selber König. Darum können wir uns kaum vorstellen, was ein Titel wie „königlicher Beamter“ zu anderen Zeiten und unter anderen Umständen bedeutet. Er könnte Offizier gewesen sein, Jude oder Nichtjude, aber eines auf jeden Fall: Mensch und vor allem: Vater. Er kommt zu Jesus. 26 km ist er gelaufen von Kapernaum am See Genezareth hinauf nach Kanaan ins Galiläische Bergland. Dort hatte Jesus sein erstes Zeichen getan auf einer Hochzeit. Der königliche Beamte kommt zu Jesus, weil er selbst am Ende ist mit

seinen Möglichkeiten: Sein Kind ist krank, sterbenskrank. Seine Welt ist ins Wanken geraten. Da hilft keine weltliche Macht. Gegen die Krankheit des Sohnes ist die Macht des Beamten ohnmächtig. Also macht der Vater sich auf den Weg. Verlässt das Bett des todkranken Kindes. Sicherlich keine Mutter, kein Vater hier im Raum oder irgendwo auf der Welt, kein Elternteil, der nicht dasselbe tun würde. Oder doch?

Angesichts des Todes trotzdem gehen? Das Kind wird sterben. Also nicht doch lieber bleiben? Das Leben bricht ein und darum bricht der königliche Beamte auf. Verlässt das Krankenlager und geht hinauf nach Kana. 26 Kilometer sind es vom Sterbebett des Kindes bis zum letzten Ausweg.

Der Beamte, der Vater bringt sein Anliegen vor. Aber zunächst kommt von Jesus ein Satz, der schroff und abweisend ist, mit dem Jesus in jedem modernen Seelsorgekurs durchgefallen wäre: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht.“ – Aber vielleicht ist dieser Satz gar nicht an den sich sorgenden und erschöpften Vater gerichtet, sondern an Zuschauer, Zuhörer, die jetzt auf eine Sensation warten.

Der Vater könnte jetzt gehen. Was soll das hier? Der ganze Weg, die ganze Angst und dann so eine Antwort? Aber er läßt sich auch durch diesen Satz nicht abweisen, sondern bringt seine Not, seine Bitte jetzt ein zweites Mal mit seinen eigenen Worten vor: „Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt!“

Der erschütterte Vater bittet um das Normale: Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt! Er erwartet keine Fernheilung wie in der Geschichte, die wir als Evangeliumslesung gehört haben vom Hauptmann in Kapernaum. Dieser Hauptmann, in Befehlsstrukturen lebend, war felsenfest überzeugt: Jesus, du mußt dich nicht auf den Weg machen. Sprich ein Wort, und mein Knecht wird gesund.“

Einen so starken Glauben hat unser erschütterter Vater nicht. Er bittet um das Normale: Komm und hilf! Was wäre gewesen, wenn Jesus einfach nur mitgegangen wäre, das Kind gesegnet hätte und dann wäre es doch verstorben? Hätte die Geschichte dann Eingang gefunden ins Neue Testament mit Jesus als Sterbebegleiter?

In dieser biblischen Geschichte gibt es einen Konflikt – im Blick auf die Erwartung. Die Zuschauer oder Zuhörer erwarten offenbar die Sensation, das Wunder. Der Vater sucht kein Wunder. Er sucht Hilfe. Ihn treibt die Liebe zu seinem Kind. Er bittet um das Normale: Komm und hilf! Und er erlebt das Wunder. Aber zunächst kann er auch nur eines: Dem Wort Jesu vertrauen.

Das Wunder wird immer die Ausnahme bleiben. Das Johannesevangelium beschränkt die Taten Jesu auf ganze sieben solcher Zeichen<sup>1</sup>. Aber brauchen wir die außergewöhnlichen Spezialfälle, die unerklärlichen Mirakel und plötzlichen Wendungen als Fundament eines lebendigen Glaubens?

Besteht das Wunder nicht eher in der Fähigkeit, Gott in der Normalität des Alltags zu entdecken? Der erschütterte Vater bittet um das Normale: Komm und hilf! Und er erlebt, wie Grenzen überwunden werden, wie das Leben noch einmal ganz neu beginnt.

In den Heilungsgeschichten, die im Neuen Testament von Jesus berichtet werden, spielt die Beziehung zwischen Jesus und dem Hilfesuchenden eine ganz zentrale Rolle. Es geht dabei um den Glauben, das Vertrauen des Hilfesuchenden. Ohne dieses Vertrauen kein Weg aus der Krise. Die Hoffnung, der Mut, den Jesus in Menschen aktiviert, entfalten heilende Wirkung, womöglich gar Selbstheilungskräfte. Der königliche Beamte traut Jesus zu, dass er das Richtige tut und er bittet um das Normale: Komm und hilf!

Ein Schatz am christlichen Glauben ist, dass er in unseren normalen Alltag hineinwirkt. Wir brauchen uns dabei nicht von den wissenschaftlichen Erkenntnissen oder technischen Errungenschaften unserer Zeit trennen und in eine mittelalterliche oder moderne Wundergläubigkeit verfallen. Im Gegenteil: Wir dürfen alle diese Errungenschaften dankbar annehmen als ein Moment,

---

1 Das Weinwunder zu Kana (2,1-12) 2 Die Heilung des Sohnes des königlichen Beamten (4,43-54) 3 Die Heilung des Gelähmten am Teich Bethesda (Joh 5,1-18) 4 Die Speisung der Fünftausend (6,1-15) 5 Der Seewandel (6,16-21) 6 Die Heilung des Blindgeborenen (Joh 9,1-12) 7 Die Auferweckung des Lazarus (Joh 11,1-57)

in dem Gott uns in unserem Alltag begegnet. Die erfolgreiche Therapie, die gelungene Operation ist doch in jedem Fall, ein Grund, Gott als dem Herr des Lebens zu danken und all den Menschen, die er dabei gebraucht.

Der königliche Beamte bittet um das Normale und erlebt darin das Handeln Gottes. Das geschieht nicht nur im Umgang mit Gesundheit und Krankheit in allen ihren Abstufungen. Wichtige Voraussetzung der Fortgangs unserer Geschichte war das Vertrauen auf das Wort, auch auf die heilende Kraft des Wortes und schließlich auf die Kraft des Glaubens selbst.

Für den erschütterten und besorgten Vater war mit der Krankheit seines Sohnes die Welt ins Wanken geraten. Von solchen Erdbeben im eigenen Lebensentwurf bleiben die wenigsten Menschen in ihrer Biografie verschont. Die Generation der heute über 80-Jährigen hat dies in den Kriegs- und Nachkriegsjahren erlebt. Mancher hier im Osten Deutschlands hat die Friedliche Revolution von 1989/90 nicht einfach als Befreiung von einer Diktatur erlebt, sondern als Umbruch eines für ihn geregelten Leben, den er nur schwer verwunden hat. Die Erschütterungen und Umbrüche, in denen wir heute stehen, sind wieder anderer Art. Unserer Welt entwickelt und verändert sich in einem scheinbar immer rasanteren Tempo. Mancher kann bei diesem Tempo nicht mehr mithalten. Vertraute Werte, Gewohnheiten und Ansichten verlieren an Bedeutung und die Welt stellt sich immer komplexer dar. Alles hängt mit jedem zusammen. Da wird manchem schwindlig und er wünscht sich klare Ansagen, einfache Lösungen. Doch die gibt es in unserer Welt nicht mehr. Wir stehen vor einer ganzen Reihe von Fragen, wie sie etwa Heinrich Bedford-Strohm Ratsvorsitzender der EKD Heinrich Bedford-Strohm in seiner Neujahrspredigt anführte:

„Bleibt uns die Zuversicht auf ein friedliches Zusammenleben erhalten oder wird uns Angst und vielleicht ohnmächtige Wut zermürben? Was ist den Autokraten dieser Welt entgegenzusetzen, die auf die Sprache der Gewalt setzen und damit auch noch erfolgreich zu sein scheinen? Was wird aus der Demokratie, wenn an die Stelle des Diskurses unterschiedlicher Meinungen strategisch robotergesteuerte Stimmungsmache und bewusste Falschinformation tritt? Was steht uns da etwa in den Wahlkämpfen dieses Jahres noch bevor?“<sup>2</sup>

Die Geschichte vom erschütterten und besorgten Vater ist eine Vertrauensgeschichte. Er ist mit seiner großen Sorge zu Jesus gekommen, mit der Bitte um Hilfe. Und er bekommt nur eines: Ein Wort, einen Satz: **Geh hin, dein Sohn lebt!** Mehr hat er nicht. Er hat nur dieses Wort. Aber es ist nicht irgendein Wort von irgendjemand. Das Vertrauen zum Wort Gottes neu einzuüben und zu leben, das lohnt und das trägt auch heute. Wenn wir in diesem Jahr 500 Jahre Reformation feiern, dann steht dieses Wort Gottes ganz in der Mitte.

Es ist ein Wort der Mitmenschlichkeit und Geschwisterlichkeit. Gottes Wort sagt auf den ersten Seiten der Bibel, dass wir Geschöpfe Gottes sind, geliebt und gleich geachtet. Gewürdigt als Ebenbilder Gottes, als sein Gegenüber. Keiner höher, keiner niedriger. Und damit sagt uns dieses Wort: Wer Menschen herabsetzt aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Hautfarbe, Religion oder sexuellen Orientierung, der ist nicht mehr bei diesem Wort und bei diesem Gott.

Es ist ein Wort der Veränderung. Gott und sein Wort, die binden sich nicht an Steine oder Grenzen räumlicher oder zeitlicher Art. Wenn sich Gott bindet, dann an Menschen: an Mose und Mirjam, an Abraham und Sarah, an Ruth und Naomi, an Paulus und Lydia, die erste Christin Europas. Gott sagt ihnen allen: Ich bin mit euch unterwegs. Die Welt, durch die ihr geht, wird sich ändern. Ihr werdet Widerständen ausgesetzt sein. Aber ihr seid die Menschen, an die ich mich gebunden habe. Lebt meine Liebe und vertraut ihr. Laßt euch nicht irritieren, von solchen, die sagen: Wir zuerst, wir zuerst und alle anderen später. Meine Liebe, meine Zuwendung gilt euch allen und sie führt euch auch durch Krisen hindurch.

Es ist ein Wort für die weltweite Christenheit und alle Menschen guten Willens. Gottes ermutigende Wort, dem unser erschütterter Vater vertraut, ist nie spalterisch sondern es führt Menschen

<sup>2</sup> [https://www.ekd.de/predigten/bedford-strohm/20170101\\_rv\\_predigt\\_neujahr.html](https://www.ekd.de/predigten/bedford-strohm/20170101_rv_predigt_neujahr.html)

zusammen. Dieses Wort hat den geistigen und kulturellen Hintergrund unserer mitteleuropäischen Kultur geprägt. Prägen und überleben konnte es aber nur, weil es sich geöffnet hat und weil es Gottes lebensbejahenden Willen hinübergetragen, übersetzt hat in das Zusammenleben der Menschen. Die zehn Gebote als zehn Glückwünsche zum Leben sind eingegangen in die Gesetzgebung, das Grundgesetz, die Spielregeln unserer Demokratie. Das Gebot der Nächstenliebe hat Gestalt angenommen in einer Gesellschaft, die sich gerade auch um ihre schwächsten Mitglieder besonders kümmert, in bürgerschaftliche gelebter und staatlich organisierter Solidarität.

Wer solche Grundsätze verläßt, hat auch schon lange das lebensspende Wort Gottes hinter sich gelassen zugunsten einer auf Eigeninteressen gerichteten Ideologie.

Mit dem Wort Gottes im Herzen und im Rücken brauchen wir die Herausforderungen unserer Zeit nicht zu fürchten. Es ist ein Wort der Mitmenschlichkeit und Geschwisterlichkeit, ein Wort der Veränderung für Christen und alle Menschen guten Willens. Es ist ein Wort, das für den Alltag taugt. Wir werden damit nicht immer gleich Berge versetzen, aber wir werden Wege zu anderen Menschen ebnen. Amen.

## Fürbittgebet

Pfarrer: Wir danken dir, Gott,  
für dein Wort  
und für alles, was du durch dein Wort geschehen lässt.  
Wo einer dem anderen vertraut,  
wo einer den anderen versteht,  
wo einer dem anderen hilft,  
da bist du,  
da lässt du dein Wort wirken  
durch menschliche Worte und Zeichen der Nähe und Liebe.

Lektor: Wir bitten dich für alle,  
die auf ein Wort warten,  
auf ein Wort der Ermutigung,  
auf ein Wort des Trostes,  
auf ein Wort der Vergebung,  
auf ein Wort des Friedens.  
Lass sie jemanden finden,  
der dieses Wort zu ihnen sagt,  
dein Wort - verborgen in menschlichen Worten.

Pfarrer: Wir bitten dich für alle,  
die nach einem Wort suchen,  
nach einem Wort, um zu fragen,  
nach einem Wort, um zu bitten,  
nach einem Wort, um zu klagen,  
nach einem Wort, um zu hoffen.  
Lass sie jemanden finden,  
der für sie das Wort ergreift,  
dein Wort - verborgen in menschlichen Worten.  
Wir bitten dich für uns,  
dass wir deinem Wort Geltung verschaffen.

Lektor: Gib,  
dass wir zuhören, wo jemand mit uns spricht,  
dass wir trösten, wo einer traurig ist,  
dass wir helfen, wo wir gebraucht werden,  
dass wir versöhnen, wo Streit herrscht,  
dass wir heilen, wo Verletzungen zugefügt wurden,  
dass wir handeln, wo Unrecht geschieht,  
dass wir die Wahrheit sagen, wo gelogen wird.  
Gib,  
dass dein Wort -  
verborgen in unseren menschlichen Worten -  
durch uns wirken kann.

## Vater Unser